

Pulpanek, Eike

Der männliche Hauptdarsteller im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse

Pädagogische Korrespondenz (1997) 21, S. 76-96



Quellenangabe/ Reference:

Pulpanek, Eike: Der männliche Hauptdarsteller im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1997) 21, S. 76-96 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-65635 - DOI: 10.25656/01:6563

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-65635>

<https://doi.org/10.25656/01:6563>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, veröffentlichen oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ESSAY I

- 5 *Werner Sesink*
Entfremdung und Wert
Zur Aktualität Politischer Ökonomie der Bildung

DAS AKTUELLE THEMA I

- 23 *Jörg Ruhloff*
Bildung heute

ESSAY II

- 32 *Andreas Gruschka*
Der Anspruch der Vernunft, die Unvernunft der Verhältnisse
und die Dekomposition der Handelnden
*Über die zunehmende Schwierigkeit, »weder von der Macht
der anderen noch der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen«*

DER REFORMVORSCHLAG

- 54 *Rüpel*
Wann kommt der PÜV?

DISKUSSION I

- 64 *Petra Reinhartz*
Individualität und Autonomie – Hoffnung auf alte Ideen
oder Arbeit an neuen Hoffnungen?

DISKUSSION II

- 73 *Klaus Mollenhauer*
»Individualität und Autonomie«
Eine kleine Anmerkung zum Kommentar von Petra Reinhartz

DAS HISTORISCHE LEHRSTÜCK

- 76 *Eike Pulpanek*
Der männliche Hauptdarsteller im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse

DAS AKTUELLE THEMA II

- 97 *Michael Willemsen*
Wie kultiviere ich die Freiheit bei dem Zwange?
Über den Freiarbeitsboom in den Sekundarschulen

GRUNDLAGENTEXTE

106 *Michael Tischer*

Laßt euch nicht irritieren!

Jürgen Oelkers als Restaurator des Formalismus in der pädagogischen Ethik

Eike Pulpanek

Der männliche Hauptdarsteller im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse

I

»Anstatt die Frauenfrage zu lösen, hat die männliche Gesellschaft ihr eigenes Prinzip so ausgedehnt, daß die Opfer die Frage gar nicht mehr zu fragen vermögen« (Adorno 1980, S. 102).

Seitdem Adorno dies schrieb, sind mehr als 50 Jahre vergangen, in denen allerdings die Frauenfrage unterschiedlichst variiert immer wieder neu gestellt wurde, und zwar von den Frauen selber, die sich zunehmend nicht mehr als Opfer wahrnehmen mochten. In der Praxis kam es zu einigen realpolitischen Zwischenlösungen, die die Frauenfrage vorerst in eine Vielzahl von Einrichtungen und Programmen auf-löste.

Zwischenzeitlich führen – in beträchtlicher Entfernung von dieser pragmatisch-egalitären Politiksphäre – Akademikerinnen seit Jahren einen theoretisch elaborierten Diskurs, um dem »Prinzip« der »männlichen Gesellschaft« unter feministischer Perspektive sehr grundsätzlich nachzuspüren. Die wohl avanciertesten Positionen zur Geschlechtertheorie entwickeln zur Zeit die sog. Dekonstruktivistinnen im Umfeld der Amerikanerin Judith Butler¹, die die Frauenfrage löst, indem sie sie gerade nicht mehr stellt. Mit Verweis auf deren gesellschaftlich-kulturelle Konstruktion werden die Kategorien Frau/Mann als solche verworfen, um sie als bloße Kopfgeburten eines falschen Bewußtseins zu enttarnen, denen lediglich fiktionale Realität zukomme. Das theoretisch nicht lösbare Problem bleibt dabei aber, daß die empirischen Menschen sehr real jeweils als Frauen oder Männer leben mit all den unterschiedlichen Zumutungen, Möglichkeiten und Begrenzungen, die seit mehr als 200 Jahren Gegenstand von Kritik und Protest vieler einzelner und organisierter Frauen waren und sind.

Tatsächlich erweist sich in historischer Perspektive, daß die verschiedenen gesellschaftlichen Entwicklungsstufen und Herrschaftsformationen jeweils äußerst unterschiedliche Geschlechterkonstrukte hervorgebracht haben. Von der Antike bis heute lassen sich im groben Überblick drei geschlechtstheoretische Erklärungsmuster unterscheiden. Die erste, auf Aristoteles zurückgehende Annahme ging davon aus, daß Männer und Frauen prinzipiell zwar entlang einer Achse angeordnet, Frauen aber weniger vollkommen, eine Art mangelhafte Männerexemplare seien. Im neuzeitlichen zweiten Erklärungsanlauf stellte man die Geschlechter in einem dualen System polar einander gegenüber und schneiderte den Frauen ein wesentlich Anderes auf Seele und Leib, um sie dann als Ergänzungsmodell an den Mann zu bringen. Im aktuellen dritten Entwurf werden die Frauen schließlich prinzipiell (bis auf biologische Unterschiede) den Männern als Gleiche an die Seite gestellt. Die Frauen sind in das System der bürgerlichen Rechtsgleichheit und -freiheit aufgenommen worden. Das Gleichheitsmodell könnte somit als endgültig gelungene Emanzipation der Frauen gesehen werden, Männer und

Frauen könnten von nun an in gleichem Maße die gesellschaftlichen Verhältnisse gestalten und sich selbst darin in gleicher Weise auch persönlich entfalten. Real ist es aber keineswegs so, vielmehr sind Frauen aller sozialen Klassen und Schichten, wenn auch je sehr unterschiedlich, *als Frauen* weiterhin diskriminiert. Das lenkt den kritischen Blick auf das Ideal der universalistischen Gleichheitsnorm selber und nicht nur auf deren noch mangelhafte Umsetzung. Das moderne Gleichheitsverständnis, gegenüber der feudalen Privilegiengesellschaft zweifellos ein emanzipatorischer Gewinn, eliminierte von vornherein jedes Anderssein. Wer gleiche Rechte beanspruchte, mußte sich als prinzipiell gleicher Mensch erst erweisen, und zwar ausdrücklich unter Verzicht auf jede individuelle Besonderheit. Wem nicht die gleiche Vernunft, die gleichen Fähigkeiten wie den weißen bürgerlichen Männern zugesprochen wurde, der war auch nicht legitimiert, ihre Rechte zu teilen. Dem Ideal des modernen Gleichheitsverständnisses ist die Dialektik der Aufklärung von vornherein eingeschrieben: »Aufklärung zersetzt das Unrecht der alten Ungleichheit, das unvermittelte Herrentum, verewigt es aber zugleich in der universalen Vermittlung, dem Beziehen jeglichen Seien-den auf jegliches [...]: sie schneidet das Inkommensurable weg [...] Was anders wäre, wird gleichgemacht« (Horkheimer/Adorno 1988, S. 18).

Die neue Frauenbewegung, die sich Mitte der 60er Jahre vor allem aus den Zusammenhängen der Studentenbewegung zu entwickeln begann, begnügte sich dann auch nicht mehr mit der alle Unterschiede tilgenden Gleichheitsforderung, sie orientierte ihre Politik auf eine »Gleichheit ohne Angleichung« (vgl. Gerhard 1990). Das führte aber notwendig dazu, die Geschlechterdifferenz konkret benennen und bestimmen zu müssen, was innerhalb der feministischen Diskussion zu heftigen Kontroversen führte. Problematisch war vor allem, daß z.T. Differenzkonzepte entwickelt wurden, in denen die patriarchalen Zuschreibungsmuster übernommen und von den Feministinnen nun mit positiven Vorzeichen versehen wurden. Statt herkömmliche Vorstellungen von der Geschlechterdifferenz kritischer Prüfung zu unterziehen, gab und gibt es bei vielen Frauengruppierungen die Tendenz, ihrerseits die geschlechtlichen Unterschiede zu enthistorisieren und ihnen ontologischen Status zuzuschreiben. Das Projekt einer feministischen Theorie wird auf eine Theorie der Weiblichkeit verkürzt (beispielhaft wäre hier auf Irigaray (1987) und die italienische Philosophinnen-gruppe Diotima (1989) zu verweisen), anstatt es gesellschaftskritisch zuzuspitzen. Die Kritikerinnen dieser Positionen beharren demgegenüber auf dem Gleichheitsbegriff, der nicht notwendig den Zwang zu Anpassung und Angleichung der Frauen an männliche Lebensstandards nach sich ziehen müßte; denn nicht der Gleichheitsbegriff als solcher, wohl aber die Definition seines allgemeinen Maßstabs (vgl. Sokol 1993, S. 293 u. Gerhard 1990, S. 16) müßten kritisiert werden. Mit paritätischer Beteiligung der Frauen an der Festlegung des Maßstabs wäre auch ihre Benachteiligung aufzuheben. Die feministische Diskussion wird wohl vorerst das Spannungsfeld von Gleichheit und Differenz nicht so schnell verlassen.

II

Vor mehr als 200 Jahren hatte diese Debatte schon einmal Konjunktur. In der Mitte des 18. Jahrhunderts bewegte die Frage nach Gleichheit und Differenz der Geschlechter vor allem die vernünftigen Köpfe der Aufklärungsmänner. In engagierten

Streitgesprächen, dokumentiert z.B. in den umfassenden Textbänden der *Encyclopédie*, verteidigten sie entweder den alten patriarchalen Status der Männer oder sprachen sich entschieden gegen die existierende Unterordnung und Unterdrückung der Frauen aus, die aus dem Naturrecht nicht abzuleiten sei. In der Tat schien es schwierig, die naturrechtlich begründete Gleichheit *aller* Menschen, auf deren Grundlage ja gerade die Legitimität der alten Herrschaftsklasse radikal in Frage gestellt wurde, der Hälfte der Bevölkerung aufgrund einer Geburtszufälligkeit abzusprechen. Dennoch setzte sich gerade im Zeitalter von Aufklärung, Revolution und Menschenrechten der Entwurf einer neuen natürlichen Weiblichkeit durch, der für die Gesamtheit der Frauen für fast zweihundert Jahre die vollkommene Rechtlosigkeit und Abhängigkeit bedeutete. Den Gleichheitsbefürwortern, die sich auf das 1673 verfaßte Werk des Rationalisten Poulain de la Barre, »Die Gleichheit der Geschlechter«, stützten und zahlreiche vernünftige Argumente zu bieten hatten, gelang es nicht, ihre Vorstellungen in der Vernunft-Gesellschaft normativ wirksam werden zu lassen. Das ist um so erstaunlicher, als der anthropologische Diskurs der Aufklärung mit seiner prinzipiellen Annahme vom Menschen als Naturwesen die Frauen ja durchaus zunächst von den vielfältigen Restriktionen, die die Kirche ihnen auferlegt hatte, befreite und in der Medizin beispielsweise jenseits von kirchlichen Mystifikationen und Dogmen erstmals eindeutig für das Leben der Frau votiert wurde, wenn bei der Geburt zwischen ihr und dem Säugling zu entscheiden war. Insgesamt richtete die Medizin ihr Erkenntnisinteresse verstärkt auf den weiblichen Körper, zunächst vor allem auf Schwangerschaft und Geburt, durchaus im Bewußtsein ihrer geradezu dramatischen Unwissenheit auf diesem Gebiet. Immerhin führte das Forschungsinteresse der Ärzte dazu, daß die ungeheuer hohe Sterblichkeitsrate von schwangeren Frauen und Müttern im 18. Jahrhundert nicht mehr einfach als Schicksal hingenommen wurde, sondern die Mediziner sich herausgefordert sahen, diesem Zustand abzuhelpfen (Steinbrügge 1997, S. 228). Diese bedeutenden Umwälzungen in der Medizin vollzogen sich parallel zu denen in Biologie und Anatomie, sie trugen dazu bei, daß sich insgesamt eine Abwendung von der alten rationalistischen Anthropologie eines Descartes vollzog und der bisherige radikale Dualismus von Körper und Geist relativiert wurde. Die neuen Humanwissenschaften versuchten den cartesianischen Gegensatz zu überwinden, indem sie die Leiblichkeit des Menschen gänzlich neu bestimmten und den Körper nun nicht mehr als rein mechanisches Gebilde sahen, der von einer empirisch nicht faßbaren *Res cogitans* lediglich in Bewegung gesetzt würde. In den Mittelpunkt des Interesses rückte der Zusammenhang von Körper und Geist, wobei sich zunehmend eine sensualistisch-anthropologische Sichtweise durchsetzte, die das Geist-Körper-Modell nun umdrehte und davon ausging, daß erst die körperliche Sinneserfahrung die Bildung des Verstandes ermögliche. Das war aber auch das Ende der bisher als geschlechtsneutral vorgestellten Vernunft, in deren rätionalistischer Tradition Gleichheitsvertreter wie Helvétius, Poulain de la Barre, Condorcet, Hippel oder auch Mary Wollstonecraft argumentierten. Denn wenn Physiologie und Psychologie in einem engen Bedingungsgefüge miteinander standen und der weibliche Körper nun unter den minutiösen und obsessiven Sektionen sowie Inspektionen der Mediziner und Anatomen insgesamt und prinzipiell vom männlichen unterschieden wurde, dann mußten diese Befunde auch für die psychische Konstitution wesentlich sein.

Der Franzose Pierre Roussel legte 1775 als erster eigentlicher Frauenwissenschaftler eine systematische Abhandlung über die weibliche Sonder-Anthropologie vor, in der er nicht nur die biologischen *Fähigkeiten* der Frauen wie Schwangerschaft, Gebären und Stillen zu ihren primären *Aufgaben* hypostasierte, sondern ihre körperliche Disposition zugleich als soziale Determination »wissenschaftlich« nachwies (vgl. Honegger 1997, S. 244f.). So leiteten die neuen Wissenschaften vom Menschen aus anatomischen Attributen nun direkte Wesens- und Funktionsbestimmungen ab, die erheblich zur »Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹« (Hausen 1976) beitrugen. In kleinschrittigen Untersuchungen wurde z.B. die körperliche Beschaffenheit von Frauen mit verschiedensten kognitiven Operationen abgeglichen, um daraus abzuleiten, daß Frauen zwar genau und schnell wahrnehmen könnten, dafür aber der Verallgemeinerung und abstrakten Denkleistung nicht fähig seien (beispielhaft: Thomas 1772).

Ein bedeutsames Forum für die aufgeklärten Männer der Zeit war die zwischen 1751 und 1780 erschienene Textsammlung der *Encyclopédie*, in der sie u. a. ihre prinzipielle Überzeugung vom Menschen als Naturwesen immer wieder wortreich entfalteten und immer wieder betonten, daß allein die Vernunftfähigkeit den Menschen vom Tier unterscheidet und sich diese Potenz in wissenschaftlichen, literarischen und anderen künstlerischen Leistungen vergegenständliche. Auffällig ist hier, daß trotz der verschiedenen Artikel, die für die Gleichheit der Frauen eintraten, insgesamt gebildete oder gelehrte Frauen keinerlei Erwähnung fanden (Steinbrügge 1997, S. 229), und das obwohl die meisten Autoren kontinuierlichen Umgang mit gelehrten und gebildeten Frauen hatten, in deren Salons sie sich trafen. Diese Frauen waren keineswegs nur Publikum oder Kritikerinnen, sondern viele von ihnen waren selbst literarisch tätig oder gingen sogar naturwissenschaftlichen Arbeiten nach wie Madame du Châtelet, die Gefährtin Voltaires. Und obwohl der Bildungsoptimismus der Zeit fast grenzenlos war, zielten die Texte zur Erziehung und Bildung ausdrücklich nicht auf Mädchen und Frauen.

Später wird ein wesentliches Argument für den Ausschluß der Frauen aus den Menschen- und Bürgerrechten sein, daß keine Frau auf dem Gebiet der Wissenschaft und der Künste je Außergewöhnliches geleistet habe, worauf der Egalitätsdenker Condorcet erwiderte: »Angenommen, Männer weisen eine geistige Überlegenheit auf, die nicht notwendige Folge eines Unterschieds in der Erziehung ist (was noch lange nicht bewiesen ist und was bewiesen werden müßte, um nicht die Frauen ungerechtfertigterweise eines Naturrechts zu berauben), so kann diese Überlegenheit nur in zwei Punkten bestehen: man sagt, daß keine Frau eine wichtige Entdeckung in den Wissenschaften gemacht und sich als Genie in den Künsten, in der Literatur etc. ausgewiesen habe, aber zweifellos würde man niemals vorgeben, das Bürgerrecht nur den Genies zuzugestehen« (Condorcet 1979, Bd.1, S. 56). Aber diese rationale, ironische Bemerkung markierte schon nur noch den Abgesang des Gleichheitsdiskurses, der längst von der Auffassung einer wesentlichen Geschlechterdifferenz verdrängt worden war.

Man kann sagen, daß die Abkehr vom cartesianischen Geist-Materie-Dualismus zu einem bisher nicht gekannten dualen System der Geschlechter führte, in dem ihre anatomischen und morphologischen Unterschiede erstmalig – und trotz sozial-kultureller Verschiebungen bis heute im wesentlichen gültig – eine sexuelle Bedeutung

erhalten, die fortan als umfassendes Begründungsprinzip für eine geschlechts-spezifische Differenz von Wahrnehmungs-, Denk-, Gefühls- und Lebensweisen herangezogen wurden.

Erkenntnistheoretische Ideen und anatomisch-medizinische Befunde werden aber nicht automatisch auch wirkungsmächtig. Um normative Gültigkeit zu erlangen, bedarf es ihrer Durch- und Umsetzung, denn schließlich müssen die Frauen, denen in bestimmter Weise auf den Leib gerückt wird, diese Deutungsmuster akzeptieren und in ihre Lebenspraxis übersetzen. Welche Bedingungsgefüge ermöglichen es, dieser weiblichen Sonderanthropologie mit all ihren kulturellen und sozialen Folgen zu gesellschaftlicher Hegemonie zu verhelfen? Und welche Gründe kann es haben, daß die intellektuellen Männer der Aufklärung in den verschiedensten Bereichen eine Weiblichkeit entwerfen, die zunächst wenig gemein gehabt haben dürfte mit den empirischen Frauen der Zeit, sei es denjenigen, deren Umgang sie pflegten, sei es denen der bauerlichen, handwerklichen und gewerblichen Schichten, die trotz rigider patriarchaler Strukturen relativ selbständige Arbeit in den häuslichen Produktionsstätten verrichteten und keineswegs ausschließlich auf die individuelle Reproduktion verwiesen waren? Geht man nicht davon aus, daß hier eine gleichsam überhistorisch wirksame allgemeine Männerbosheit am Werk ist, die immer nur das Eine will, nämlich Frauen beherrschen, dann muß man nach vielschichtigeren Erklärungen suchen.

III

Am Beispiel des französischen Aufklärers J.-J. Rousseau, der wohl wie kein anderer für ein repressiv patriarchalisches Frauenbild steht und gleichzeitig für eine bahnbrechende Pädagogikkonzeption, die in vielem bis heute noch als aktuell gilt, will ich versuchen, einen differenzierteren Zugang zur Problematik zu gewinnen. Von allen seinen Werken dürfte der Erziehungsroman »Emil« zweifellos das bekannteste sein. Hier entwirft Rousseau prototypisch ein Erziehungskonzept für seinen Romanhelden Emil und entfaltet minutiös seine Vorstellungen über die »natürliche« weibliche Differenz, die freilich vor allem als Defizienz beschrieben wird. Die bereits in den verschiedenen Diskursen behauptete Vernunftunfähigkeit der Frauen wird von Rousseau noch einmal pointiert, um daraus grundsätzliche erzieherische Konsequenzen abzuleiten: »Die Erforschung der abstrakten und spekulativen Wahrheiten, der Prinzipien und Axiome der Wissenschaften, alles, was auf die Verallgemeinerung der Begriffe abzielt, ist nicht Sache der Frauen. Ihre Studien müssen sich auf das Praktische beziehen. Ihre Sache ist es, die Prinzipien anzuwenden, die der Mann gefunden hat. Sie müssen die Beobachtungen machen, die den Mann dahin führen, Prinzipien aufzustellen. Alle Überlegungen der Frauen [...] müssen auf das Studium der Männer und auf die angenehmen Kenntnisse gerichtet sein, die den guten Geschmack zum Gegenstand haben, denn Werke des Genies überschreiten ihre Fassungskraft.« (Emil, S. 420f.) Rousseau formuliert hier in aller Klarheit, was am Ende des Jahrhunderts bereits wie eine ewige Wahrheit etabliert ist: daß der Mann nur akzidentiell, die Frau aber essentiell durch ihre Geschlechtlichkeit bestimmt sei: »Der Mann ist nur in gewissen Augenblicken Mann, die Frau aber ihr ganzes Leben lang Frau [...] Alles erinnert sie unaufhörlich an ihr Geschlecht [...]« (ebd., S. 389). Aus dieser geschlechtlichen Bestimmung leitet Rousseau schließlich sämtliche Aufgaben, Pflichten, Möglichkeiten und Begrenzungen

eines Frauenlebens ab, auf das die Mädchen von Anfang an in entsprechender Weise vorzubereiten wären. »Die ganze Erziehung der Frauen muß daher auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter umsorgen, sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau, das müssen sie von ihrer Kindheit an lernen« (S. 394).

Kein Wunder also, daß zahlreiche Feministinnen sich in ihren Arbeiten mit diesem Klassiker der Philosophie und Pädagogik eingehend beschäftigten. Er wurde als übler Sexist und Anti-Humanist gebrandmarkt, als *der* Repräsentant von Frauenunterdrückung, dessen gesamte Überlegungen stets mit dem »Frauenopfer« endeten (beispielhaft für viele, die so oder ähnlich urteilen: Schaeffer-Hegel 1989, de Fontenay 1976). Bei dieser Rezeptionsweise fällt auf, daß die Ideen und Entwürfe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zum Teil gelesen werden wie aktuelle Lehrerhandreichungen oder politische Programme, die sich *unmittelbar* noch gegen die heutigen Frauen richteten und gegen die es sich zu wehren gelte. Trotz dieser fast ausschließlich agitatorisch vorgetragenen Kritik kommt den feministischen Rezipientinnen zweifellos das Verdienst zu, die Aufmerksamkeit überhaupt auf die Rousseausche Geschlechtertheorie gelenkt zu haben. Die zahlreichen männlichen Interpreten² hatten den Gehalt seiner Werke – unter welchem Aspekt auch immer – stets geschlechtsneutral bearbeitet, damit allerdings ebenfalls einseitig und verkürzt³. Es war ihnen entgangen oder als unwesentlich beiseite gelassen worden, daß die zentralen Topoi »Freiheit« und »Gleichheit«, wie auch die angestrebten Erziehungsziele von Stärke, Autonomie und Selbständigkeit bei Rousseau keineswegs in *allgemeine* Menschen- und Bürgerrechte übersetzt wurden und ebensowenig eine *allgemeine* Menschenbildung konzipiert wurde, sondern ausdrücklich und systematisch die Gesamtheit der Frauen ausgeschlossen blieb. Als könnte man das wie eine Marginalie übergehen, wurde Rousseau in der Pädagogik beispielsweise als »Entdecker des Eigenrechts *des Kindes*« (Blankertz 1982, S. 72, *Hervorh.* E.P.) gefeiert, seine »Bedeutung für das pädagogische Denken« insgesamt herausgestellt und seine »Sensibilität für das Humane und pädagogischer Erfindungsreichtum« gewürdigt, die es ihm ermöglicht hätten, »die Grundstruktur dessen, was sich in der europäischen Geschichte als Erziehung herausgebildet hat, offenzulegen« (a.a.O., S. 76). Verdeckt blieb bei dieser Rezeptionsweise, daß die pädagogische Grundstruktur *in sich* exklusiv männlich konzipiert war.

Eine kritische Rousseau-Rezeption müßte aber die jeweiligen Verkürzungen und Blindstellen überwinden und den Autor weder zum genialen Urvater der modernen allgemeinen Pädagogik stilisieren noch ausschließlich patriarchale Unterdrückungsabsichten bei ihm ausmachen. Vielmehr wäre die zentrale Bedeutung der Rousseauschen Geschlechtertheorie für sein gesamtes gesellschaftstheoretisches, politisches und pädagogisches Denken gerade auch im Zusammenhang mit seiner Zivilisations- und Vernunftkritik zu rekonstruieren und möglicherweise für Reflexionen im aktuellen Diskurs der Geschlechterverhältnisse und der Pädagogik kritisch fruchtbar zu machen.

Statt mit der Mädchenerziehung zu beginnen, die von der feministischen Kritik als bloßer »Drill« zu »serviler Pflichterfüllung und Anpassung an die Bedürfnisse anderer« (Bennett 1985, S. 88) gegeißelt wurde, will ich zunächst bei der von den Pädagogen so viel beachteten Freiheit und Autonomie des männlichen Zöglings Emil ansetzen.

IV

Rousseaus Freiheitsbegriff ist nicht politisch-liberal im Sinne der Wahl von Möglichkeiten zu verstehen, er gründet vielmehr in seinen (sensualistisch)-anthropologischen Vorstellungen. Freiheit beschreibt bei Rousseau einen ontologischen Status des Menschen im Naturzustand. Danach ist der natürliche Mensch vollkommen selbstgenügsam, er bedarf keinerlei mitmenschlichen Hilfe oder Beziehung; um zu existieren, ist er sich buchstäblich selbst genug. »Der natürliche Mensch ruht in sich. Er ist eine Einheit und ein Ganzes [...]« (Emil, S. 12). Dieses identische autarke Selbst kann nur in einem absolut un- bzw. vorgesellschaftlichen Zustand gedacht werden, es ist eine Monade. Im Laufe der menschheitsgeschichtlichen Entwicklung fällt das isolierte Individuum aus seinem Naturzustand heraus und beginnt ein Leben in der Gesellschaft, damit hat es seine ursprüngliche Freiheit unwiederbringlich verloren. Rousseau sieht diese Situation phylogenetisch mit der Entwicklung von Ackerbau und Metallverarbeitung gegeben, hier siedelt er nicht nur den Umschlag von Gemein- in Privateigentum an, sondern auch den Beginn des abstrakten, verallgemeinernden Denkens. Im Gegensatz zu den meisten Fortschritts- und Vernunft euphorikern seiner Zeit wertet er den nun einsetzenden wissenschaftlichen Aufstieg keineswegs positiv. In seinem berühmten Diskurs von 1750 für die Akademie von Dijon sagt er: »In dem Maße, in dem unsere Wissenschaften und Künste zur Vollkommenheit fortschritten, sind unsere Seelen verderbt geworden« (1. Diskurs, S. 15).

Die Vernunft des Menschen scheint ihm geradezu verantwortlich zu sein für den zunehmenden moralischen Verfall. Aus der ursprünglich guten, weil natürlichen Selbstliebe (amour de soi) des Menschen sei unter Regie der Vernunft ein bloß noch berechnender Eigennutz (amour propre) geworden, der dazu führe, »daß er (der Mensch, E.P.) beim Anblick eines leidenden Menschen heimlich sagt: stirb, wenn du willst, ich bin in Sicherheit« (2. Diskurs, S. 175). In der verlorenen monadischen Selbstgenügsamkeit brauchte der Mensch keine Moral. Erst als in Gesellschaft lebender entwickelte er Moralförmlichkeiten unmittelbarer Mitmenschlichkeit, die aber mit zunehmender Zivilisation völlig zerstört wurden. Nach Rousseau ist dieser menschliche Sündenfall nicht mehr rückgängig zu machen, wohl aber kann er gemildert oder sogar gestoppt werden. Weil Rousseau keineswegs zu voraufklärerischem Irrationalismus zurückwill, setzt er für den aufhaltsamen Abstieg der Moral nun ausdrücklich auf die Vernunft, allerdings auf eine moralisch geläuterte, eine »Vernunft Einsicht«, wie Iring Fetscher (1981, S. 82f.) das nennt. Diese führe die Menschen zu einer neuen Form von Freiheit, der »Freiheit im Gesellschaftszustand«. Dieser zweite Freiheitsbegriff ist nun aber ausdrücklich politisch zu verstehen. In seinem Gesellschaftsvertrag, in dem Rechte und Pflichten für jeden gleich gültig festgelegt werden, kodifiziert Rousseau die Voraussetzungen für die neue Freiheit. Dabei geht es darum, die absolute natürliche Existenz in eine relative staatsbürgerliche zu verwandeln.

»Wer den Mut hat, einem Volke eine Rechtsordnung zu geben, muß sich fähig fühlen, sozusagen die menschliche Natur zu ändern, jedes Individuum, das in sich selbst und für sich allein ein vollkommenes Ganzes ist, in den Teil eines größeren Ganzen umzuwandeln, von dem dieses Individuum in gewisser Weise sein Leben und Sein empfängt, an die Stelle einer physischen und unabhängigen eine moralische Teil-

lexistenz zu setzen. Er muß dem Menschen seine eigenen Kräfte nehmen, um ihm fremde dafür zu geben, die er nur mit Hilfe anderer gebrauchen kann« (Gesellschaftsvertrag, Buch II, 1782, S. 67). Diese abstrakte Existenz kann und soll ausschließlich erwachsenen, männlichen Bürgern vorbehalten sein. Wie aber gelingt es, daß die Summe der egoistischen Einzelinteressen sich freiwillig dem Zwang eines geordneten Gemeinwesens unterwirft? Rousseau weiß um diese schwierige Aufgabe: »Die gesellschaftlichen Gesetze sind ein Joch, das jeder zwar gerne dem anderen auferlegen möchte, aber nicht sich selbst« (GV, S. 405, zit. nach Rang 1959, S. 142). Und er fragt: »Wie kann man erreichen, daß sie gehorchen und niemand befiehlt, daß sie dienen und haben keinen Herrn? [...]« (a.a.O., S. 144). Das Erziehungsmodell für den Knaben Emil führt vor, wie das gehen soll.

Zunächst wird die individualgeschichtliche Entwicklung des Kindes mit der phylogenetischen analogisiert. Wie beim Wilden im Naturzustand wird Emils Freiheit negativ konzipiert, d.h. er ist nicht frei, dieses oder jenes zu tun oder zu lassen, er ist frei *von* jeglicher persönlichen Bindung und Abhängigkeit; er ist frei *von* emotionalen Bedürftigkeiten, er ist frei *von* Phantasie und Vorstellungskraft. Emil kennt ausschließlich physische Bedürfnisse, zu deren Befriedigung er wie der Wilde oder Robinson keinerlei fremde Hilfe benötigt. Stets will er nur, was er auch kann. Im entwickelten Gesellschaftszustand müssen die äußeren Bedingungen für diese natürliche Freiheit jedoch auf äußerst künstliche Weise hergestellt werden. Damit ihn keine elterliche Zuneigung irritieren kann, wird er als Waisenknabe eingeführt, er hat keinerlei verbindliche Sozialkontakte, er lebt in spartanischer, abgeschiedener Umgebung auf dem Lande und lernt nur, was ihm in unmittelbarer Auseinandersetzung mit seiner gegenständlichen Umgebung zugänglich ist. Wie seine Freiheit, so ist auch seine Erziehung negativ bestimmt. Hier wird nicht unterwiesen, gelehrt, erklärt, sondern absichtsvoll nichts getan. Emil erfährt sein Handeln als rein sachorientiertes, das sich einzig aus Naturnotwendigkeiten ableitet. Weil er menschliche Willkür nicht kennt, beugt er sich ohne Widerspruch den unhintergehbaren Sachzwängen. Dabei wird er selbst ständig hintergangen, denn im Hintergrund arrangiert und kontrolliert unausgesetzt der heimliche Erzieher. Die Sachzwänge sind allesamt von Menschenhand gemachte, nur, Emil kann das nicht durchschauen. Der pädagogische Under-Cover-Agent manipuliert listig die Charakterbildung und den Lebensweg seines Zöglings. Der sich souverän dünkende Knabe ist komplett fremdbestimmt. Das Erziehungsziel ist die Herstellung des sich selbst erhaltenden männlichen Charakters, der mit der äußeren Natur stets auch seine eigene innere bezwingt. Frühzeitig muß das Kind präpariert werden: »Man muß es lehren, sich selbst als Mann zu erhalten, Schicksalsschläge zu ertragen, Reichtum und Armut hinzunehmen, und, wenn es sein muß, im Eis Islands und auf den glühenden Felsen Maltas zu leben« (Emil, S. 15). Emils natürliche Erziehung bereitet ihn auf die bürgerliche Freiheit isoliert lebender Einzelner vor, deren Menschenrecht »[...] das Recht dieser Absonderung (ist), das Recht des beschränkten, auf sich beschränkten Individuums« (Marx 1974, S. 364). Damit die vereinzelt einzelnen nicht anarchisch aus dem Ruder laufen, bedürfen sie einer übergeordneten Instanz, deren Gewalt sie sich freiwillig unterordnen. Die negative Erziehung des Emil ist die notwendige Voraussetzung für den loyalen Citoyen, den tüchtigen Erwerbsbürger und den pflichtbewußten Familienvater. *Diese*

Subjektwerdung ist es, die den Frauen verwehrt wird. »Die Erziehung durch die Natur der Dinge, durch die dingliche Natur, soll den Menschen Emil vorbereiten auf eine Zukunft als Bürger Emil. Als Bürger soll er später die Macht der Gesetze ebenso als Widerspiegelung seiner freien Natur begreifen, wie er als Mensch (Kind) die Macht der Dinge als Ausdruck einer freiheitserhaltenden Notwendigkeit erfahren hat. Der pädagogische Regelkreis bereitet den politischen vor« (Schepp 1978, S. 52). Was aber ist mit den Frauen, die diesem Regelkreis nicht einverleibt wurden?

Die gesamte Knabenerziehung wie auch der Gesellschaftsvertrag hatten die physische Selbsterhaltung, die bloße Existenz zum Zweck. Begierden, Leidenschaften, Triebe, Zärtlichkeit haben hier keinen Ort, sie siedelt Rousseau im Leben an, das Emil mit dem geschickten Kunstgriff einer »zweiten Geburt« nach etwa 15 Jahren seiner Existenz gegeben wird. Nun spaltet sich die männliche Monade, sie bedarf eines anderen, genau gesagt, einer anderen. Die Geschlechtstriebe (die Rousseau ganz unvermittelt erst nach abgeschlossener Kindheit erwachen läßt) melden ihr natürliches Recht an. Hier wird Rousseaus Entwicklungstheorie insofern inkonsistent, als diese Triebe sofort in zivilisierter Form hervorbrechen. Würde man sie unter die Kategorie physische Bedürfnisse subsumieren, reichte dem Emil – wie wohl seinerzeit dem natürlichen Wilden – zu ihrer durchaus lieblosen Befriedigung die erstbeste Geschlechtspartnerin. Stattdessen paart sich der späterwachte Naturtrieb sofort mit großen Gefühlen. Der nüchterne, sachbezogene Junge entwickelt plötzlich Liebe und Leidenschaft. Hier wird er zum ersten Mal schwach, d.h. abhängig. Das ist insofern interessant, als die Frauen von Rousseau selbst als durch und durch abhängige Wesen eingeführt werden, die ohne die selbsterhaltungsfähigen, rational denkenden Männer gar nicht bestehen könnten und darum ja auch ganz und gar auf diese bezogen leben sollen. Nun aber machen die Abhängigen ihrerseits abhängig. Mit einer einfachen männlichen Unterwerfungsstrategie paßt das nicht zusammen. Eher schon scheint eine Art »Herr-Knecht« Dialektik auf, die die beiden ungleichen Antipoden, wenn auch sehr unterschiedlich, so doch notwendig aufeinander verweist: »eine dritte Folge des Unterschieds der Geschlechter ist, daß der Stärkere nur scheinbar der Herr ist und in Wirklichkeit vom Schwächeren abhängt; [...] aus einem unabänderlichen Naturgesetz, das es der Frau leichter macht, Begierden zu erregen, als dem Mann, sie zu befriedigen, und ihn so, ob er will oder nicht, vom Gutdünken des anderen abhängig macht und ihn zwingt, seinerseits danach zu trachten, ihr zu gefallen, damit sie ihn den Stärkeren sein läßt« (Emil, S. 388). Hier spricht nicht der überlegene Starke, der gelernt hat, sich zu nehmen, was er braucht, es spricht ein bedürftiges Individuum, das einerseits selbst begehrt sein will und sich deshalb bemühen muß, zu gefallen und zugleich jemand, dessen so angestrengt zur Schau gestellte Selbstsicherheit äußerst brüchig sein muß, wenn er so dringend eines anderen bedarf, der ihn als Stärkeren gelten läßt. Die Selbstaffirmation des bürgerlichen Mannes als »männlich« bedarf der ständigen Bestätigung eines anderen, eines anderen aber, der nicht mit ihm um den gleichen Titel wetteifern kann, weil er von vornherein außerhalb der Konkurrenz steht. Das ist ein Grund, warum die Frauen zu den ganz Anderen werden: um sie aus den Arenen von Politik und Erwerbsleben fernzuhalten. Gleichzeitig aber richtet sich die Stilisierung des neuen Frauenideals auch gegen die aristokratischen Frauen der noch herrschenden Feudalklasse, die kulturell und politisch erhebliche Macht und

Einfluß hatten. Die Kritik an diesen Frauen ist nicht bloß patriarchal motiviert, sondern dient ebenso der Abgrenzung wie der Ausbildung eines eigenen Klassenbewußtseins. Zudem war ein Großteil der aufgeklärten Intellektuellen aus zum Teil plebejischen oder kleinbürgerlichen Milieus mit Hilfe und Unterstützung einflußreicher adliger Frauen aufgestiegen und dürfte die daraus resultierende Abhängigkeit wohl allzugerne abgeschüttelt haben.

Aber die Selbststilisierung und Selbstvergewisserung als männlicher Bürger richtete sich hegemonial ebenso gegen die Männer der herrschenden Klasse wie auch schon gegen jene der sich formierenden proletarischen. Insofern greift ein schlichtes Unterdrückungsparadigma sicher zu kurz. Vielmehr konstituiert sich der Subjekt-Typus einer Klasse, die im Begriff ist, die herrschende zu werden, und dazu mußte sie sich u.a. psychisch, körperlich, ästhetisch, symbolisch wie auch lebenspraktisch zunächst einmal von den anderen Klassen distinguieren. Bezüglich der Geschlechterdifferenz kann aber gerade an Rousseau noch etwas anderes gezeigt werden. Die von ihm behauptete Vernunftunfähigkeit der Frauen hätte den durchschlagenden Erfolg wohl kaum haben können, wenn nicht die Vernunft selber in eine Krise geraten wäre. Wie schon deutlich wurde, war Rousseau ein früher und scharfer Kritiker derjenigen Vernunft, die er zunehmend als bloß noch instrumentelle wahrnahm, und die gesamte gesellschaftliche Entwicklung schien ihm nichts Gutes zu verheißen. Der vernunft-einsichtige Citoyen mit seiner nur chimärischen Freiheit und Souveränität bewegte sich an einem Ort, der systematisch von all dem gereinigt worden war, was nicht der puren Selbsterhaltung diene. Zärtlichkeit, Fürsorge, Mitleid, Liebe und Leidenschaften, kurz: alles, was daran erinnerte, daß der Mensch ein vielfältig abhängiges und bedürftiges Wesen ist, wurde aus dieser Sphäre verbannt. Das sind aber genau die Eigenschaften und Fähigkeiten, die Rousseau insgesamt dem natürlich Weiblichen zuordnete. Gerettet werden sollten und konnten sie für Rousseau nur in einem eng begrenzten Reservat, dem überschaubaren Heim der zur Idylle verklärten Kleinfamilie. Hier in der Zurückgezogenheit des Privaten sollte der besitzindividualistische Erwerbs- und der abstrakte Staatsbürger sich immer wieder zum ganzen Menschen zusammenfügen, um erneut in der zerrissenen Gesellschaft seine Pflicht tun zu können.

Mit den Reparationsarbeiten wurden von nun an ausschließlich die Frauen beschäftigt. Die Polarisierung von öffentlichem und privatem Bereich wurde mit derjenigen von Mann und Frau verbunden. Sicherlich gab es kein Verschwörungskomitee von Ärzten, Anatomen, Philosophen, Politikern, Pädagogen und Unternehmern, die gemeinsam der Frau ihre neue Bestimmung gaben. Dennoch verbinden sich die Diskurse aus den verschiedenen Bereichen im Zusammenhang mit den gravierenden ökonomischen und politischen Strukturveränderungen – oft erst im Nachhinein – zum weiblichen Differenzentwurf. Für Rousseau ist die Frau geschichtlich sozusagen auf einer früheren Stufe angesiedelt, sie ist dem Naturzustand noch wesentlich näher als der Mann und in ihrem vor-vernünftigen Zustand besitzt sie noch eine Moral, der das kalte, berechnende und egoistische Denken und Handeln des Mannes fremd ist. Daraus folgt, »daß die Höflichkeit der Frauen, wie ihr Charakter auch sonst beschaffen sein mag, nicht so falsch ist als unsere; sie weiten nur ihren Urinstinkt aus. Wenn ein Mann vorgibt, mein Interesse seinem eigenen vorzuziehen,

dann kann ich sicher sein, daß er lügt, wie sehr er auch die Lüge bemäntelt« (Emil, S. 408). Die Frau scheint einer unmittelbaren Mitmenschlichkeit noch fähig zu sein, spontan und unreflektiert soll sie die Menschen ihres kleinen Gemeinwesens vor Leid und Gefahr bewahren (vor allem in seinem Roman »Nouvelle Héloïse« feiert Rousseau in der Hauptfigur Julie diese Frauenimago). Innerhalb des Hauses ist diese angeborene Moral derjenigen des Mannes durchaus überlegen. Der Mann ist zwar offensichtlich wesentlich entarteter als die Frau, aber im Gegensatz zu ihr ist er fähig, durch entsprechende Erziehung eine vernunftgeleitete Sittlichkeit zu erarbeiten. So besteht zwar kein Zweifel über den Vorrang der allgemeinen Gesetze gegenüber den nur privaten in der häuslichen Sphäre, aber jene scheinen nur durch diese vermittelbar zu sein. »Es ist Aufgabe der Frauen, gewissermaßen die praktische Moral zu finden, unsere ist es, sie in ein System zu bringen« (Emil, S. 421). Die System-Moral steht zwar über den Besonderheiten und Privatinteressen der realen bürgerlichen Individuen, gleichwohl hat sie diese aber zur Voraussetzung. Die erforderliche abstrakte Moral für die neue bürgerliche Weise des gesellschaftlichen Seins stiftet nur dann zuverlässig den politischen Zusammenhalt, wenn sie im konkreten, praktischen Lebensvollzug der Einzelnen vielfältig eingeübt und internalisiert wird. Diese Aufgabe übernimmt fortan die sich konstituierende bürgerliche Kleinfamilie, die nicht von ungefähr auch heute noch als »Keimzelle der Gesellschaft« bezeichnet wird und deren Rahmenbedingungen juristisch und materiell immer noch gegenüber anderen Formen des Zusammenlebens privilegiert werden.

Die Frauen, die dieses Basiccamp leiten sollen, erhalten damit eine strategisch äußerst wichtige Position für den Erhalt des Ganzen. Als tumbe Torinnen und als bloß schwache, gefühlige Naturwesen können sie den daraus erwachsenden Aufgaben und Pflichten keineswegs gerecht werden. So konzipiert Rousseau seine Musterfrau ganz gegen den spontanen Eindruck auch nicht als devote Dienerin, sondern als Multitalent mit großem taktischem Geschick, die trotz aller Nächstenliebe und Sanftmütigkeit durchaus ihre eigenen Vorteile stets kalkuliert. Denn Rousseau mutet und traut ihr einiges zu: Inmitten der Unordnung und Exzesse der alten zerfallenden und sich schon erhebenden neuen Gesellschaft soll sie für Einheit, Ordnung, neue Werte und Bindungen sorgen: »Ich spreche von dieser Promiskuität, die überall unterschiedslos die beiden Geschlechter in den Beschäftigungen und Arbeiten austauscht [...] Ich spreche von dieser Zerrüttung der süßesten natürlichen Empfindungen [...] als ob es nicht natürlicher Beziehungen bedürfte, um konventionelle Bande zu knüpfen! als ob die Nächstenliebe nicht das Prinzip wäre für die Liebe, die man dem Staat schuldet! als ob nicht durch das kleine Vaterland der Familie das Herz an das große anschlosse! als ob nicht der gute Sohn, der gute Ehemann, der gute Vater den guten Bürger ausmachten!« (Emil, S. 392). Die Frau ist zuständig für das Gebären, Aufziehen und Instandhalten der gesunden, tüchtigen, guten Bürger. Gleichzeitig soll sie die Bahn freihalten von all jenen, die den neuen Leistungs- und Effizienzkriterien nicht genügen können. Absoluten Primat hat die Herstellung und ungestörte Entfaltung »der männlichen Tüchtigkeit, die von der römischen virtus über die Medici bis zur efficiency unter den Fords stets die einzig wahre bürgerliche Tugend war« (Horkheimer/Adorno 1988, S. 109). So macht der vorbildliche Erzieher auch gleich zu Anfang unmißverständlich klar, was heute längst zur institutionalisierten Selbstverständlich-

keit geworden ist: daß alle individuellen Besonderheiten, die den bürgerlichen Leistungsbetrieb stören, aus diesem herausortiert werden müssen. »Wer sich mit einem kränklichen und schwächlichen Zögling belastet, macht sich zum Krankenpfleger statt zum Erzieher. Mit der Sorge für ein unnützes Leben verliert er die Zeit, die der Wertsteigerung dieses Lebens gewidmet war [...] Ich mag keinen Zögling, der sich selbst und anderen unnütz ist ... Verschwende ich meine Fürsorge an ihn, so verdopple ich den Verlust, indem ich der Gesellschaft zwei statt nur einen Menschen entziehe. Mag ein anderer sich dieses Krüppels annehmen. Ich bin einverstanden und lobe seine Nächstenliebe [...]« (Emil, S. 28).

Praktischerweise sieht Rousseau die Frauen von Natur aus schon mit dieser nützlichen Eigenschaft ausgestattet. Aber zusätzlich müssen die zukünftigen Gefährtinnen für die vielen, vielen Emils noch vieles andere leisten. Als selbst domestizierte sollen sie ihrerseits dafür sorgen, den Gatten während der arbeitsfreien Zeit ans Haus zu fesseln, indem sie »das Glück seines Lebens vermehrte und ihn abhielte, seine Erholung außerhalb des Hauses zu suchen, wenn er erschöpft sein Arbeitszimmer verläßt« (S. 406). Als unbedarftes Gretchen kann ihr das nicht gelingen. Um den Kokotten den Rang abzulaufen, muß sie für den Hausgebrauch selbst kokett werden, in der bürgerlichen Ordnung ist die Koketterie dann erlaubt, »wenn man sie in ihren Grenzen hält, bescheiden und wahrhaftig und zu einem Gesetz der Ehrbarkeit macht« (S. 419). Weil der durchschnittliche Bürger tüchtig, männlich, pflichtbewußt und vernünftig zu sein hat, muß er vor Promiskuitätsgelüsten und ausschweifenden Lebemannallüren bewahrt werden. »Was ist also ein tugendhafter Mensch? Derjenige, der seine Begierden besiegen kann. Denn dann folgt er seiner Vernunft und seinem Gewissen. Er erfüllt seine Pflicht« (S. 490). Auf vielerlei Ebenen soll Sophie fortführen, was der Erzieher nun nicht mehr selbst erledigen kann. Sie soll Emil lenken, disziplinieren, seine Leidenschaften und Affekte in planvolle Gefühle überführen, und trotz aller demonstrativen Unterwerfung und Gefälligkeit, die den Frauen abverlangt wird, sollen sie stets die Herrscherinnen ihres kleinen Vaterlandes bleiben, allerdings unbemerkt von den zu Beherrschenden. Was für Emil gänzlich verpönt wäre, wird für Sophie geradezu zwingend: Alles, was sie will, soll sie vom Mann erbitten. Genauer, sie muß ihn dazu bringen, das zu tun, was sie will, ohne daß er es merkt. »Sie muß ihnen [den Männern, E.P.] durch ihre eigenen Reden, Handlungen, Blicke und Gesten die Gefühle eingeben können, die ihr gefallen, ohne sich den Anschein zu geben, daran gedacht zu haben [S. 39]« Geschickt und raffiniert lenkt sie ihn in ihre Richtung. Nun kennen wir diese listig manipulative Verhaltensweise bereits von Emils Erzieher, und diese Manöver hat Emil nie zu durchschauen gelernt! Den strukturellen Machtverlust der Frau in der öffentlichen Sphäre gleicht Rousseau aus, indem er ihr zu Hause eine verdeckte Macht zuspielt. »Sie muß im Haus regieren wie ein Minister im Staat, indem sie sich befehlen läßt, was sie sowieso tun will« (S. 446). Die bloßen Naturgaben der Frauen reichen aber bei weitem nicht aus, um auf den unterschiedlichsten Ebenen auch stets erfolgreich sein zu können. Es ist sehr wohl nötig, daß die für Emil passenden Gefährtinnen »denken, urteilen, lieben, wissen; daß sie ihren Geist ebenso pflegen wie ihr Antlitz. [...] Sie müssen viel lernen, aber nur das, was sich für sie schickt« (S. 393). Sie sollen nicht jedem Mann gefallen, sondern nur ihrem eigenen; außer Haus sollen sie einen guten Eindruck, aber keine

Eroberungen machen. Und eigentlich haben sie dazu auch keine Zeit. Das Familienprojekt erfordert nicht nur Kopf und Herz, auch die Hand bekommt allerlei zu tun: »Was Sophie am besten kann und was man sie mit größter Sorgfalt hat lernen lassen, das sind die weiblichen Handarbeiten [...] Es gibt keine Nadelarbeit, die sie nicht machen könnte [...] Auch aller Angelegenheiten des Haushalts hat sie sich angenommen. Sie kennt sich in der Küche aus. Sie kennt die Preise der Lebensmittel und ihre Qualitäten. Sie kann Buch führen und dient ihrer Mutter als Haushofmeister. Erzogen, eines Tages selbst Familienmutter zu sein, lernt sie bei der Verwaltung des Vaterhauses ihr eigenes zu verwalten. Sie kann den Dienstboten bei ihrer Arbeit helfen [...] Man kann nur das richtig befehlen, was man auch selbst ausführen kann [...]« (S. 430). Wir begegnen in Sophie der vollendeten bürgerlichen Hausfrau, die zwar nicht selber wäscht, aber jeden Grauschleier erkennt und der Wäscherin zur nochmaligen Bearbeitung übergibt, denn »Sophie ist weit mehr als sauber; sie ist rein« (S. 431). Zur Führung dieses kleinen Dienstleistungsbetriebes muß sie in der Tat eine Vielzahl von Talenten allseitig entfalten. Wenn der Gatte gepflegt, stimuliert, exklusiv geliebt, diszipliniert und somit stark für die feindliche Welt gemacht worden ist, muß noch sparsam und effektiv gewirtschaftet werden. »Nichts von alldem ist möglich, wenn ihr Geist und ihre Vernunft nicht geschult werden.« Eine geist- und vernunftlose Frau könnte Emil sich buchstäblich nicht leisten. Dank ihrer frühzeitigen Schulung ist Sophie eine durchaus vernünftige Frau geworden. Jedoch ist nicht die große, weitschweifige Vernunft der Wissenschaft und Schöngeistigkeit ihre Sache. Zwar gilt: »Für einen Mann von Bildung schickt es sich [...] nicht, eine Frau ohne Bildung zu heiraten [...] Aber [...] ein Blaustrumpf und Schöngeist [...] ist eine Geißel für ihren Mann, ihre Kinder, ihre Freunde, ihre Diener, für alle Welt. Von der Höhe ihres Genies aus verachtet sie alle ihre fraulichen Pflichten [...]« (S. 447). Rousseaus spezielle Vernunftkritik erweist sich als äußerst vernünftig, in kühler Einschätzung der Lage sieht er, daß jede vertiefende Beschäftigung mit nur einem Gegenstand notwendig auf Kosten der vielgestaltigen Reproduktionstätigkeiten gehen würde, »weil ihr [der Frauen, E.P.] Leben, obwohl weniger geschäftig, stetiger von Pflichten erfüllt [...] und häufiger von verschiedenen Obliegenheiten unterbrochen ist, die ihnen nicht erlauben, sich irgendeinem ihrer Talente nach ihrer Wahl zum Nachteil ihrer Pflichten hinzugeben« (S. 398). Nun wäre nichts verfehler, als neidvoll auf Emils bessere Möglichkeiten zu verweisen. Keineswegs soll er frei seine Talente entfalten können. Denn auch für ihn gilt, daß alle nicht nützlichen Beschäftigungen, »alle müßigen Studien« auszuschließen sind. Ein großartiger Aufruf an das weibliche Geschlecht verbirgt Dürftiges: »Frau, ehre deinen Gebieter! Er arbeitet für dich, er verdient sein Brot, das dich ernährt: das ist der Mann« (S. 482). Und das ist auch schon alles, was er sein soll. Wenn seine Geliebte ihn in der Werkstatt besucht, sieht er nicht einmal auf, »Ich bin im Dienst« (S. 483) ist seine pflichtbewußte Erwiderung, und Sophie ist stolz auf ihren »Gebieter« und »Geldverdiener«. Wenn sie sich das erste mal treffen, sind sie längst füreinander gemacht. »Sophie muß eine Frau sein, wie Emil ein Mann ist [...]« (S. 358). Die Erziehung der beiden Geschlechter verläuft von Anfang an zwar kraß unterschiedlich. »Nachdem einmal bewiesen ist, daß der Mann und die Frau weder nach dem Charakter noch nach dem Temperament gleich gebildet sind noch sein dürfen [sic!], so folgt daraus, daß sie

auch nicht die gleiche Erziehung haben dürfen.« (S. 392) Die Differenz läuft aber auf das gleiche zu: »Das Ziel der Bemühungen ist das gleiche, aber die Aufgaben sind verschieden« (S. 392). Den Vorrang hat die Formung des männlichen unabhängigen Individuums, das Voraussetzung der bürgerlichen Gesellschaft ist und doch subsumiert unter deren Arbeitsteilung allseits abhängig bleibt. Seine Stärke ist somit äußerst fragil. Im konkurrenzfreien Schonraum der Familie muß sie immer wieder bestätigt werden, und gleichzeitig finden die vielfältigen menschlichen Bedürftigkeiten und Schwächen in dieser abgetrennten Lebenswelt ihren Ort. Die einseitig für diesen Bereich Zuständigen bleiben aber stets auf die Systemwelt verwiesen, für die sie Zuliefer- und Reparationsarbeit leisten. Ihre Zuneigung, Spontaneität, Fürsorge ist immer schon zweckhaft gebrochen, die praktische Moral ist keine unmittelbar menschliche und die praktische Vernunft ist notwendig eine kalkulierende. Zwar verwiesen auf die konkreten, besonderen Menschen, sollen die Ehefrauen und Mütter diese doch bloß an das abstrakt Allgemeine und die gesellschaftliche Konkurrenz verweisen. Kinder und Ehemann müssen pünktlich und sauber das Haus verlassen, sollen sich draußen bewähren, durchsetzen, arbeiten. Die ganze abstrakte Moral: Arbeitsethik, Pflichtbewußtsein, Anpassung, Gesetzestreue soll hier alltäglich im Kleinen immer und immer wieder eingeübt werden, und darum ist die bürgerliche Frau nicht das ganz Andere des bürgerlichen Mannes, ihre Weiblichkeit ist immer schon vom männlichen Charakter durchdrungen. Bezeichnenderweise vergleicht Rousseau seine Sophie mit der Circe des Mythos. Erst soll Emil Leidenschaft und Gefühl unter Kontrolle bringen, im Kampf mit sich selbst die kühle Selbstbeherrschung lernen, bevor Sophie ihm ihre Zuneigung gibt: »Sie will einen Mann beherrschen, den sie nicht selbst verfälscht hat. So verachtet Circe die Gefährten des Odysseus, nachdem sie sie entwürdigt hatte, und gibt sich allein dem, den sie nicht hat ändern können« (S. 484).

Die so erst gewährte Liebe ist schon die bürgerliche Kälte, die Rousseau doch vorgibt, mildern zu wollen. Schließlich ist die von ihm propagierte Liebesheirat doch bloß eine bürgerliche Vernunfthe. Denn Mann und Frau assoziieren sich nicht frei in spontaner Liebe zueinander, vielmehr müssen sie sich die Liebe wechselseitig erst verdienen. Geschenkt werden soll einem nichts, und ohne genaue Abschätzung der Vorteile erwirbt man keinen Ehepartner.

V

Zweifellos ist es bedrückend, wie universell die Frau bei Rousseau – und sein Modell macht normativ Karriere – auf den Mann verwiesen wird, wie wenig sie außerhalb dieser Beziehung zu melden hat, wie ihr eine Individuierung in diesen Strukturen verunmöglicht wird. Aber bei näherem Hinsehen ist sie nicht einfach nur Opfer willkürlicher Männergewalt. In Rousseaus Entwurf ist sie eine listige, raffinierte Frau, die sich ihre Vorteile auf sehr subtile Weise zu verschaffen weiß. Ihre Sanftmut und Gefälligkeit ist immer auch schon Kalkül, und ihre Passivität setzt sie aktiv für ihre Belange ein. Wichtiger noch scheint mir, darauf aufmerksam zu machen, daß das freie, autonome, vernünftige und identische männliche Subjekt kein so nacheifernswertes Ideal sein kann. Seine Freiheit beschränkt sich auf einen abstrakten Legalismus und die selbststüchtige Verfolgung wirtschaftlicher Interessen, seine Autonomie ist Fiktion, weil

sie nur in absolut heteronomen Verhältnissen Bedeutung hat, seine Vernunft ist zur bloßen Rationalisierung heruntergekommen, und seine Identität muß er aus einer zerrissenen Gesellschaft ständig wieder neu zusammenklauen. Schlimmer noch, er merkt es nicht einmal, seine grandiose Erziehung hat bewirkt, daß ihm all diese Verstümmelungen selbst nicht durchsichtig werden. Als isolierter Einzelner verfehlt er ständig sein wirklich natürliches, sein gesellschaftliches Wesen. Mit dem Ausschluß der Frauen bei Rousseau aus den Sphären von Vernunft, Politik und Erwerbsarbeit fällt der Blick auf das, was mit ihnen ausgeschlossen und seither als weiblich abgewertet wird: all jene Tätigkeiten und Regungen, die nicht *unmittelbar* produktions- und verwertungsrelevant sind. Dabei ist das Weibliche, das als ganz Anderes dem abstrakten bürgerlich-männlichen Prinzip entgegengesetzt wird, nicht nur dessen Ergänzung oder Kompensation, sondern konstitutiv für dieses Prinzip, denn es erzeugt sich ständig wieder neu »an dem, was es unterdrückt und was ihm zugleich wesentlich ist, an der Weiblichkeit überhaupt seinen inneren Feind« (Hegel 1970, S. 352). Strukturell, das sieht Hegel hier deutlich, züchtet sich ein System den eigenen Feind, wenn es etwas ihm Wesentliches immerzu als das Andere vor die Tür schickt. Die realen Frauen haben aber das System keineswegs gestürzt. Im Gegenteil, ihre Mehrheit wurde bereitwillig zur »stummen Arbeiterin« (Kristeva) hinter den Kulissen (und sie wurde nicht nur dazu gemacht). Auch hier gibt es eine Vielzahl von Gründen, einige davon könnten sein, daß auch die bürgerlichen Frauen – zwischen den Klassen stehend – sich gründlich als bürgerliche von den anderen Frauen unterscheiden wollten, und die zum Teil hymnische Überhöhung, die ihnen in Literatur und anderen Kunst- und Unterhaltungsgattungen zuteil wurde, mag durchaus für die Selbststilisierung attraktiv gewesen sein. Es kam sicherlich hinzu, daß anzuknüpfen war an die patriarchalen Traditionen, in denen Frauen immer schon für die Versorgung und Pflege zuständig waren, wenn auch keineswegs in der neuen Ausschließlichkeit und unter vormals grundsätzlich anderen ökonomischen und politischen Bedingungen. Möglicherweise schien vielen der bürgerlichen Frauen aber auch die neuartige Erwerbsarbeit mit den langen ununterbrochenen, oft durchaus einseitigen Tätigkeiten nicht so erstrebenswert. Schließlich sah man, welchen Spannungen und welchem Druck die Erwerbsbürger zunehmend ausgesetzt waren. Es mag allerdings für die bürgerlichen Frauen gute Gründe gegeben haben, an diesem Kampf aller gegen alle nicht unmittelbar teilnehmen zu wollen. Rousseau selber machte ja keinen Hehl daraus, wie sehr er an der entfesselten Konkurrenz und Kälte der sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft litt, für die er sich politisch und pädagogisch so sehr einsetzte. Bei Verweigerung der neuen weiblichen Identifikationsmuster wurde zudem gründlich für Abschreckung gesorgt. Die wenigen Frauen der Zeit, die öffentlich Staatsbürger- und Menschenrechte für ihr Geschlecht einklagten, wurden von den Männern der Revolutionsregierung buchstäblich mundtot gemacht. Eine von ihnen war Olymp de Gouges; in der Urteilsbegründung zu ihrer Hinrichtung hieß es: »Weil sie die Tugenden vergaß, die ihrem Geschlecht geziemen« (Blanc 1981, S. 198).

Es muß aber gesehen werden, daß das bürgerlich-männliche Subjekt sich nicht nur auf Kosten der Frauen, sondern auch mit deren vielfältiger Unterstützung als das »Stärkere« stilisieren und durchsetzen konnte. Zumindest die bürgerlichen Frauen waren immer auch Komplizinnen dieses Selbstverständnisses, das sie wie Sophie listig zu bedienen wußten. Im günstigsten Fall bekamen sie als Entschädigung für ihr

unsichtbares Wirken einen wohlbestellten Haushalt, in dem sie über Dienstboten und ausreichend Haushaltsgeld verfügen konnten. Wie psychisch verheerend sich dieser goldene Käfig allerdings auswirken konnte, führte etwa 100 Jahre später Ibsen mit seiner Nora vor. Die Frauen der besitzenden Bürgerklasse, die mit ihren Männern zur herrschenden aufsteigen wollten, mögen diesen Weiblichkeitsentwurf keineswegs nur als einschränkend empfunden haben. Katastrophal war die von hier aus gesetzte Norm, die als herrschende hegemonial wurde, vor allem für die Frauen der unteren Schichten und Klassen. Genötigt Lohn- oder Dienstbotenarbeit zu leisten, blieben sie zusätzlich ganz allein zurück mit der Versorgung und Pflege der Alten, Kranken sowie einer Heerschar von Kindern, ohne daß Geld und ausreichende Räumlichkeiten vorhanden waren.

VI

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die in vielen Bereichen und auf unterschiedlichen Ebenen konstruierte moderne Geschlechterdifferenz nicht zusätzlicher, äußerlicher Bestandteil bürgerlich kapitalistischer Vergesellschaftung, sondern dieser von vornherein und notwendig immanent ist. An Rousseau, der – wie kaum ein anderer seiner Zeit – diese Differenz formuliert und entfaltet hat, läßt sich zeigen, daß die Bezugnahme auf seine politischen und pädagogischen Überlegungen verkürzt bleibt, wenn man die ihnen eingeschriebene Geschlechtertheorie außer acht läßt oder sie ausschließlich mit einem patriarchalen Unterdrückungsparadigma fassen will.

Die moderne Geschlechterdifferenz entstand gleichursprünglich mit der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Für die neue Arbeitsteilung in den nun dissoziierten Bereichen von Produktion und Reproduktion war sie (und ist sie immer noch) äußerst funktional. Jedoch ist die konkrete Ausformung und Durchsetzung der Geschlechtscharaktere monokausal funktionalistisch – nach einem einfachen Basis-Überbau-Schema – nicht erklärbar. Vielmehr bedurfte es eines Ensembles verschiedenster Diskurse und Vermittlungswege, um das, was seither als männlich/weiblich gilt, zu etablieren. Die ökonomisch schon herrschende Klasse, die sich darauf vorbereitete, auch politisch die Macht zu erobern und gesellschaftlich hegemonial zu werden, formte sich während dieses Prozesses gleichsam selbst zum bürgerlichen Klassentypus. Die Entwicklung der modernen Humanwissenschaften, neue erkenntnistheoretische, politische und philosophische Vorstellungen sowie die Pädagogik waren hierbei wichtige Erziehungsinstanzen. Die emphatischen Aufklärungsbegriffe von allgemeiner Freiheit, Gleichheit und einem mündigen, autonomen Subjekt waren dabei von vornherein und systematisch allein auf Männer bezogen. Ihr universalistischer Geltungsanspruch war von Anfang an ein falsches Versprechen und nicht etwa eines, das nur noch nicht eingelöst wäre. Das heißt aber, daß diese Ideen und Ideale als solche zur Kritik stehen. Die gemeinte Mündigkeit und Autonomie kam über einen idealistisch-rationalistischen Individualismus nicht hinaus. Auf dieser eingeschränkten Basis formierte sich der moderne, männliche Subjekt-Typus. In einem mühsamen Prozeß mußte der vereinzelte Einzelne sich ständig seiner brüchigen Identität versichern: »Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen geschaffen war, und etwas davon wird noch in jeder Kindheit wiederholt« (Hork-

Rudolf Sanders

Integrative Paartherapie

Grundlagen – Praxeologie – Evaluation

**Eine Pädagogische Intervention zur Förderung der
Beziehung zwischen Frau und Mann als Partner**

Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien, 1997.

361 S., zahlr. Abb. u. Tab.

ISBN 3-631-32018-3 · br. DM 98.–*

Auf der Basis langjähriger Erfahrung in erlebnisorientierter Erwachsenenbildung und Paartherapie stellt der Autor ein wissenschaftlich fundiertes Verfahren vor, anhand dessen Paare sich in Form der Gruppentherapie ihren individuellen Weg zu Partnerschaft erarbeiten. Die methodenplurale Fundierung findet ihre Entfaltung in einer systematischen Praxeologie der Paartherapie. Erläutert und begründet wird diese auf dem Stand der neuesten Diskussion in der Psychotherapieforschung. Die einzelnen Schritte des Vorgehens werden praxisnah erläutert, wobei Sexualtherapie als unverzichtbarer Bestandteil jeder Eheberatung integriert wird. Das Verfahren ermöglicht einen kostengünstigen Weg, den Auftrag des § 17 KJHG umzusetzen. Die Evaluation zeigt, daß die Integrative Paartherapie von den Klienten als hilfreich und förderlich erlebt wird. Der Praktiker bekommt eine Fülle von Anregungen zur Qualitätssicherung.

Aus dem Inhalt: Geschichtliche und soziologische Entwicklung der Ehe · Prozessuale Diagnostik · Dignität der Praxis · Chaostheorie · Schulenübergreifende Fundierung · Therapieplanung · Sexualtherapie · Psychotherapieforschung · Qualitätssicherung



Frankfurt/M · Berlin · Bern · New York · Paris · Wien

Auslieferung: Verlag Peter Lang AG

Jupiterstr. 15, CH-3000 Bern 15

Telefon (004131) 9402131

*inklusive Mehrwertsteuer

Preisänderungen vorbehalten

heimer/Adorno 1988, S. 40). Die Frauen sind in diesem Konstituierungsprozeß nicht nur Opfer gewesen. In dem strukturell machtlosen, aber gesellschaftlich notwendigen Bereich, in den sie abgeschoben wurden, richteten sie sich z.T. komfortabel ein und entwickelten listig subtile Strategien, um in ihrem eingeschränkten Lebensbereich auch eigene Vorteile wahrzunehmen. Gleichzeitig unterstützten sie die männliche Selbststilisierung und Selbstaffirmation.

Die historische Re-Konstruktion enthüllt, daß die Männlichkeit des Mannes und die weibliche Natur der Frau durch und durch gesellschaftlich-kulturelle Konstrukte sind; dennoch sind sie mehr als bloße Ideologie im traditionellen Sinne eines lediglich falschen Bewußtseins. Die jeweiligen Attribuierungen waren nicht einfach nur Rollen, in die Männer und Frauen beliebig hinein- und hinausschlüpfen konnten. Sie formten Charaktere und wurden von den Individuen buchstäblich einverleibt. Das heißt aber nicht, daß sie als gleichsam zweite Natur nicht mehr veränderbar wären. Im Gegenteil: Gerade die Re-Konstruktion enthüllt ihr Gewordensein und somit auch ihre grundsätzliche Veränderbarkeit. Trotz der unendlichen Bandbreite ihrer Verschiedenheiten und Gegensätze kann aber mit gewissem Recht von »der« Frau gesprochen werden. Denn Frauen teilen insgesamt bestimmte gesellschaftliche Kernerfahrungen. Seit mehr als 200 Jahren sind sie hauptverantwortlich und -zuständig für den unsichtbaren, gesellschaftlich abgewerteten Bereich der individuellen Reproduktion. Den idealtypischen Zuschreibungen haben sie real sicherlich nie ganz entsprochen, aber aus dem Angebot übernahmen sie sozial-kulturell je unterschiedliche Teile, integrieren sie in ihre Lebenspraxen und internalisierten sie vielfältig. Weil die Geschlechtszuschreibung nicht nur fiktive, sondern real gelebte Wirklichkeit wurde und ist, wird sie in einem bloß diskursiven Verfahren auch nicht einfach theoretisch rückgängig gemacht werden können. Die bürgerlichen Geschlechterverhältnisse, in denen Frauen nach wie vor leben, wenn auch individuell sowie schichten- und klassenspezifisch sehr unterschiedlich, begrenzen und diskriminieren Frauen als Geschlecht in vielen realen gesellschaftlichen Bereichen. Es reicht nicht, sie theoretisch zu dekonstruieren, sie müssen ganz praktisch destruiert werden.

Ganz sicher gelingt das nicht, wenn Frauen über bloße Gleichstellungspolitik sowie unkritische Orientierung an bürgerlich-männlichen Arbeits- und Öffentlichkeitsvorstellungen nicht hinauskommen und auch nicht, indem sie die patriarchalen Zuschreibungen nur mit umgekehrten Vorzeichen übernehmen, eine eigene weibliche Identität daraus konstruieren und etwas historisch-gesellschaftlich Gewordenes naturalisieren. Beides würde den schlechten Zustand nur zusätzlich zementieren. Frauen sind keine einheitliche soziale Gruppe, vielmehr gehören sie unterschiedlichen und gegensätzlichen Klassen und Schichten an, die ihre gesellschaftlichen wie individuellen Orientierungen, Interessen und Möglichkeiten prägen und bestimmen. Das führt häufig zu mehr Solidarität mit *ihren* Männern (seien es Väter, Brüder, Söhne, Freunde, Ehemänner) als mit *den* Frauen. Dennoch haben sie jeweils *als Frauen* ganz spezifische Widerspruchserfahrungen, die dazu führen können, über alte Selbstverständlichkeiten kritisch nachzudenken und so wesentliche Topoi wie Subjekt, Identität, Mündigkeit, Gleichheit nachhaltig in Frage zu stellen, anstatt sich affirmativ an ihnen zu orientieren. Vielleicht käme so »die schlechte Gleichheit heute« schärfer in den Blick und das Falsche einer Allgemeinheit, in der Differenz nicht ohne Hierarchie

möglich ist. Wird aber der prinzipielle Zusammenhang der Geschlechterbeziehungen mit den gesamtgesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen nicht mehr gesehen, können feministische Theorien und Strategien trotz emanzipatorischer Absicht schnell zur ideologischen Begleitmusik kapitalistischer Modernisierungsprozesse verkommen und mithelfen, eine breite Akzeptanz der beschleunigten Verdinglichung und Ver-Gleichgültigung der Menschen vorzubereiten. Kritik der Geschlechterverhältnisse bedarf immer auch einer kritischen Gesellschaftstheorie, aber diese wird unkritisch, sobald sie glaubt, jene außer acht lassen zu können.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M., 1991, siehe auch dies.: *Der Feminismus braucht »die Frauen«, aber er muß nicht wissen, »wer« sie sind*. In: *Frankfurter Rundschau*. 27. Juli 1993. Vgl. zur Auseinandersetzung der verschiedenen feministischen Positionen mit Butlers Theorie: Benhabib, Seyla/Judith Butler/Drucilla Cornell/Nancy Fraser, *Der Streit um Differenz*. Frankfurt/M., 1993.
- 2 Einen Überblick über die Geschichte der Rousseau-Rezeption gibt Jörg Bockow, 1984.
- 3 Auch Gertrude Hirsch kritisiert die bisherige verkürzte Rousseau-Rezeption in der Pädagogik durch Ausklammerung von Sophies Erziehung. Ich teile allerdings nicht ihre These, daß die Erziehung zum *homme naturel* notwendig eine Beziehung zu Sophie verhindere. Hirsch sieht nur die Gegensätze der beiden, nicht jedoch ihr gesellschaftliches Aufeinanderverwiesensein.

LITERATUR

- Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Ges. Schriften Bd. 4, Frankfurt/M. 1980
- Benhabib, Seyla / Butler, Judith / Cornell, Drucilla / Fraser, Nancy: *Der Streit um Differenz*, Frankfurt/M. 1993
- Bennet, Heidemarie: *Galanterie und Verachtung*. Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur, Frankfurt/M. 1985
- Blanc, Olivier: *Olymp de Gouges*, Paris 1981
- Blankertz, Herwig: *Die Geschichte der Pädagogik*. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Wetzlar 1982
- Bockow, Jörg: *Erziehung zur Sittlichkeit*. Zum Verhältnis von praktischer Philosophie und Pädagogik bei Jean-Jacques Rousseau und Immanuel Kant, Frankfurt/M., Bern, New York, Nancy 1984
- Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M. 1991
- Butler, Judith: *Der Feminismus braucht »die Frauen«, aber er muß nicht wissen, »wer« sie sind.*, in: *Frankfurter Rundschau*, 27.7.1993
- Condorcet, Jean Antoine de: *Über die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht*, in: Schröder, Hannelore (Hg.), *Die Frau ist frei geboren*. Texte zur Frauenemanzipation, Bd. I: 1789–1870, München 1979
- Conze, W. (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976
- Deuber-Mankowsky, Astrid, u. a. (Hg.): 1789/1989. *Die Revolution hat nicht stattgefunden*, Dokumentation des V. Symposiums der Int. Ass. von Philosophinnen, Tübingen 1989
- Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, Paris 1751–1780, Reprint Stuttgart, Bad Cannstadt 1967–68
- Fetscher, Iring: *Rousseaus politische Philosophie*, Frankfurt/M. 1981
- Fontenay, Elisabeth de: *Pour Emile et par Emile, Sophie ou l'invention du menage*, in: *Les Temps Modernes*, 358, Mai 1976
- Garbe, Christine: *Die »weibliche« List im »männlichen« Text: Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik*, Stuttgart/Weimar 1992
- Gerhard, Ute: *Gleichheit ohne Angleichung*, München 1990
- Gerhard, Ute / Jansen, Mechthild / Maihofer, Andrea / Schmidt, Pia / Schulz, Irmgard (Hg.): *Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*. Differenz und Gleichheit, Frankfurt/M. 1997

- Hausen, Karin: Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerben und Familienleben, in: Conze, W. (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Werke in zwanzig Bänden, Bd. 3: Phänomenologie des Geistes. Frankfurt/M. 1970
- Hirsch, Gertrude: »Sophie« – Experimentum crucis der »éducation naturelle«, in: ZfPäd, 1992, S. 27–46
- Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib, Frankfurt/M. 1991
- Honegger, Claudia: Sensibilität und Differenz, in: Gerhard, Ute u.a. (Hg.), Frankfurt/M. 1997
- Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt/M. 1988
- Irigaray, Luce: Zur Geschlechterdifferenz, Wien 1987
- Marx, Karl: Zur Judenfrage, in: MEW I, Berlin 1974
- Diotima, Philosophinnengruppe aus Verona (Hg.): Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz, Wien 1989
- Rang, Martin: Rousseaus Lehre vom Menschen, Göttingen 1959
- Rousseau, Jean-Jacques: 1. Und 2. Diskurs, in: Weigand, Kurt: Schriften zur Kulturkritik, Hamburg 1955
- Rousseau, Jean-Jacques: Contrat social, 1. Fassung, Vaughan I, zit. nach Rang, Martin: Rousseaus Lehre vom Menschen, Göttingen 1959
- Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder Über die Erziehung, Paderborn/München/Wien/Zürich 1993
- Rousseau, Jean-Jacques: Gesellschaftsvertrag, Buch II, London 1782, zit. nach MEW I, S. 370
- Roussel, Pierre: Système physique et moral de la femme ou Tableau philosophique de la constitution, de l'état organique, du tempérament, des moeurs et des fonctions propres au sexe, Paris 1775
- Schaeffer-Hegel, Barbara: Die Freiheit und Gleichheit der Brüder. Weiblichkeitsmythos und Menschenrechte im politischen Diskurs um 1789, in: Deuber-Mankowsky, Astrid u.a. (Hg.): 1789/1989. Die Revolution hat nicht stattgefunden, Tübingen 1989
- Schepp, Heinz-Hermann: Die Kritik der Erziehung und der Prozeß der Demokratisierung. Zum Verhältnis von Politik und Pädagogik bei J. J. Rousseau, Kronberg/Ts. 1978
- Sokol, Bettina: Quote allein genügt nicht. Überlegungen zu strukturellen Veränderungen des Rechts, in: Krüger, M. (Hg.): Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Bremen 1993
- Steinbrügge, Lieselotte: Wer kann die Frauen definieren? Die Debatte über die weibliche Natur in der französischen Aufklärung, in: Gerhard, Ute / Jansen, Mechthild / Maihofer, Andrea / Schmidt, Pia / Schulz, Irmgard (Hg.): Frankfurt/M. 1997
- Thomas, Antoine Léonard: Essai sur le caractère, les moeurs et l'esprit des femmes dans les différents siècles, Paris 1972